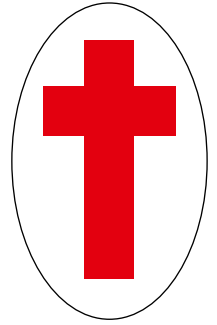




KAMILLUS HEUTE



Nr. 134/135

MITTEILUNGEN DER KAMILLIANER AUS ÖSTERREICH

SEPTEMBER 2020



Kamillus pflegt die Pestkranken, Gemälde von Andrea del Pozzo, Vatikanische Museen

Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten

**Gemeinsame Botschaft an die Mitglieder der Kamillianischen charismatischen Familie
zum Fest des heiligen Kamillus von Lellis – 14. Juli 2020**

Ein Chronist des 16. Jahrhunderts erzählt: „Haltet an! Wo geht ihr hin?! In Mailand wütet die Pest!“ So versuchten einige Bauern in der Gegend von Pavia im Winter des Jahres 1594 eine Gruppe von Männern aufzuhalten, die in Richtung des Herzogtums Mailand ritten. Sofort nachdem P. Kamillus vom Ausbruch

der Pest erfahren hatte, wählte er in Genua ein Dutzend seiner Gefährten aus, um mit ihnen in Eile Hilfe zu bringen. „Gerade deswegen reisen wir dorthin“, antwortete er, ohne das Tempo des Rittes zu vermindern.

In diesen Tagen, die gekennzeichnet sind von den schwer-

wiegenden Konsequenzen der Covid-Erkrankungen, sind wir aufgerufen, uns mit der Epidemie auseinanderzusetzen und uns in gewisser Weise auch mit unserem menschlichen Dasein zu versöhnen. Wenn wir uns auf unsere „humanitas“, d.h. auf unser Mensch-Sein beziehen, tun wir das meistens mit einem

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber:
Provinzialat der Kamillianer
Versorgungsheimstraße 72, 1130 Wien
Tel. 01/804 61 41 - 0, E-Mail: provinzialat@kamillianer.at
Internet: www.kamillianer.at
Raiffeisenlandesbank Noe-Wien
IBAN: AT98 3200 0000 0230 0614
BIC: RLNWATWW
Redaktion: P. Leonhard Gregotsch
Druck: kbprintcom.at, 4840 Vöcklabruck
Österreichische Post AG, MZ 02Z033353 M

feierlichen und manchmal auch überheblichen Ton. Wir berufen uns auf die Tatsache, dass wir Menschen sind, um unseren Unterschied von den übrigen Lebewesen zu betonen, dabei sind wir von unserer Einzigkeit überzeugt und fühlen uns sicher. In Wirklichkeit verweist uns die Herkunft dieses Wortes auf den Humus, von dem wir herkommen und zu dem wir mit innerer Gefasstheit zurückkehren sollen, nachdem wir mit humilitas, der Demut, unseren humanen Weg abgeschlossen haben.

Unsere Zeiten des Stillstands akzeptieren

Die nervenaufreibende Schwierigkeit, mit der Corona-Pandemie konfrontiert zu werden, zeigte sich wie ein beunruhigender Schock. Wir dachten ja gar nicht daran, dass auch wir verwundbar und so fürchterlich schwach sind. Wir waren überzeugt, ein wichtiges und dauerhaftes Freisein von der Furcht und der Unsicherheit zu besitzen.

Das Fehlende verstärkt den Sinn für das Vorhandene: Die Pandemie verändert auf schmerzliche Weise unser Zusammenleben mit dem Tod und mit der Trauer. Unerwartet wurden wir in eine surreale und unsichere Situation katapultiert, in der der Tod jeden Raum, jeden Gedanken und jede Diskussion in Beschlag nimmt, vor allem auch deswegen, weil wir die Personen, die uns lieb sind und die sterben, nicht in gebührender Weise begleiten können mit der enormen Bedeutung, die in dieser Situation eine Geste der Liebe, der Nähe, ein geflüstertes Wort oder der Austausch von Blicken haben kann.

In einem einzigen Augenblick hat die Pandemie alles verwandelt. Vorher waren wir gewohnt, sehr viel Raum mit wenig Zeit zur Verfügung zu haben, jetzt haben wir uns plötzlich in der Situation befunden, wenig Raum mit viel Zeit zur Verwendung zu haben.

In Wirklichkeit haben wir versucht, diese plötzliche Veränderung so-

weit als möglich zu verdrängen. Einige von uns, die seit jeher gewohnt waren, ihr tägliches Leben mit intensiver Tätigkeit und reichen persönlichen Beziehungen – auch innerhalb der Gemeinschaft – zu leben, befanden sich unvermittelt in der Erfahrung der Quarantäne, im eigenen Zimmer oder in anderen Räumen. Wir haben damit begonnen zu begreifen, auch in unseren Ordensgemeinschaften, in unseren Familien oder an unseren Wirkungsstätten, dass man in einem Zimmer, auch wenn es klein ist, sich isoliert oder allein fühlen kann, je nachdem ob man der Einsamkeit, in der man lebt, einen menschlichen oder spirituellen Sinn geben kann, der es unserem Herzen erlaubt, offen zu bleiben und die Hoffnung nicht zu verlieren. Wir sind dabei zu lernen, dass Einsamkeit und Isolierung nicht dasselbe sind. Man kann sich einsam fühlen auch in der großen Menge von Menschen!

Wir haben uns daran gewöhnt „Abstand zu halten“, aber die Solidarität, die Brüderlichkeit und die Geschwisterlichkeit, die Gemeinschaft zwischen uns – zwischen den Gemeinschaften des religiösen Lebens, zwischen den Ordensinstituten, auf kirchlicher oder ziviler Ebene – ist intensiver, freudiger, spontaner und wahrhaftiger geworden. Gesichtsmasken, Handschuhe, Temperatur- und Sauerstoffmessgeräte haben aufgehört, einfache, wenn auch notwendige Hilfsmittel des persönlichen Schutzes zu sein. Sie verwandelten sich in unseren Alltagsvorstellungen in Objekte des Schenkens und des Austausches zwischen den Gemeinschaften und den Ordensprovinzen, Symbole der gegenseitigen Fürsorge und der Unterstützung im täglichen Kampf für die Sorge um die gebrechlichsten Personen!

Die Wahrnehmung der Gebrechlichkeit

Auch hinter unseren Gesichtsmasken, mit Händen, die von Desinfektionsflüssigkeiten triefen

oder in Latexhandschuhen eingeschlossen waren, haben wir nicht so sehr versucht, uns vor dem anderen zu schützen, sondern den Anderen mit Worten voller Empathie zu begrüßen, um die Unsicherheiten zu lindern, die Tränen der Angst, der Trauer, der Hoffnung zu trocknen; das Lächeln und die Blicke zu interpretieren, die unsere Teilnahme suchten; die tiefe Sehnsucht wahrzunehmen, jemanden zu umarmen, um zu sagen „Ich bin für dich da“, auch wenn eine Berührung, eine Liebkosung, ein Gruß kein Gesicht oder eine Schulter berührte, sondern im Moment nur mit dem Desktop eines Computers oder dem Tablet im physischen Kontakt sein konnte.

Wir sind jetzt dabei, der Zeit eine neue Form zu geben: Wir haben die Herausforderung bewältigt, von einem Erdbeben der Gefühle und Empfindungen zu einer ruhigen Verkostung jedes Bruchteils des Lebens überzugehen: Wir verweilten länger und entspannt in der Kapelle, um einzeln oder als Gemeinschaft zu beten; wir haben uns intensiver mit einer bestimmten Stelle eines guten Buches befasst; wir haben mehr Zeit über Skype oder Zoom am Telefon verbracht, mit dem Wunsch zu erfahren, zu trösten; mit der Person, mit der wir sprachen in Verbindung zu treten, um gleichsam ihr Verbündeter zu werden, in einer Angelegenheit der gemeinsamen enormen Verwundbarkeit, obwohl wir manchmal festgestellt haben, dass wir sprachlos waren, um „Freuden und Hoffnungen, Trauer und Angst“ zu erzählen und weiterzugeben.

Diese radikale Verwundbarkeit, die uns das Virus Covid-19 direkt und ohne Vermittlung beigebracht hatte, ließ in uns den Wunsch aufkommen, das große Mysterium, zu dem wir gehören, besser zu verstehen, ohne uns dabei im Mittelpunkt zu fühlen: Wir haben Überlegungen angestellt, die wir weiterhin fortführen müssen, über die Unsicherheit von Gesundheit und Leben, über den vorläufigen Charakter der erworbenen Ge-

wissheiten und Besitztümer, über die Realität oder die Möglichkeit unserer eigenen Sterblichkeit und der unserer Lieben und der von anderen Menschen. Über uns selbst nachzudenken ist eine heilsame Angelegenheit! Das Virus hat uns ein Bad im existenziellen Realismus beschert und erinnert uns daran, dass sich die Tendenz zur Benachteiligung schnell umkehren kann – plötzlich können auch wir benachteiligt werden.

Das spezielle kamillianische Zeugnis

Die Pandemie, die uns zur Kenntnis brachte, dass wir allzu leicht unsere Gebrechlichkeit und sogar das Leiden und den Tod verdrängen, hat uns als Jünger des Herrn, die an die Auferstehung Jesu glauben, angeregt, diesen Glauben mit unseren kranken Brüdern und Schwestern zu teilen. Es ist ein oftmaliges Sterben, das zum Abenteuer unseres Lebens gehört und das wir mit ihnen teilen müssen.

In einer Situation, die uns bewusst macht, dass wir alle potenziell krank sind, wird für uns, die wir beseelt und begeistert sind vom Charisma des heiligen Kamillus, die Verkündigung der christlichen Hoffnung noch dringlicher und vielleicht auch besser verstehbar für unsere Mitmenschen.

Wir waren durch die Tatsache benachteiligt, dass wir in einigen Situationen der Krankenpflege wegen der Vorsichtsmaßnahmen nicht in der Lage waren, die Kranken im physischen Sinne zu erreichen. Aber wir haben mit Erstaunen festgestellt, dass Andere, geweihte Männer und geweihte Frauen, Freiwillige, Laien im Gesundheitswesen ... für diese kranken Menschen kreativ geworden sind und eine Rolle übernommen haben und als „Familienangehörige“ mit den entsprechenden Gefühlen, als „Freunde“ mit ihrer Solidarität, als „Priester“ mit ihren Tröstungen des Glaubens, als „Kameraden“ in der Furcht und in der Hoffnung gewirkt haben.

Sie vernachlässigten wochenlang ihre Angehörigen, Freunde, Familien und Gemeinschaften bis zur Erschöpfung ihrer physischen Kräfte und in einigen Fällen auch bis zur Tatsache, dass sie angesteckt wurden und starben.

Wir haben die Aktualität des vierten kamillianischen Gelübdes erkannt – die Weihe an den Dienst an den Kranken, sei es in den Krankenhäusern, als auch an jedem anderen Ort, auch wenn dies das Risiko des eigenen Lebens beinhaltet – heldenhaft gelebt von sehr vielen Ordensleuten, aber auch von so vielen Laien in der Welt des Gesundheitswesens, das sie in die Pflichtenlehre ihrer Gesundheitsberufe aufgenommen und neu interpretiert haben.

In diesem Moment der Gebrechlichkeit sind wir als kamillianische Männer und Frauen aufgerufen, diskret und leidenschaftlich Zeugnis von der „Hoffnung“ (1Pt 3,15) abzulegen, die in uns wohnt und durch uns wirksam ist. Die Verkündigung des Evangeliums des Lebens, des Mitleids und der Fürsorge beinhaltet die Fähigkeit, Leiden und Tod zu evangelisieren – und zu humanisieren.

Wir haben die Belastungen und die Angst geteilt, die angesichts einer Pandemie empfunden werden, die die Illusion bezüglich unserer ständigen Gefahrlosigkeit in Frage gestellt hat, ebenso unsere Art und Weise unseren Glauben und unsere Weihe zu leben. Das Evangelium zeigt uns, dass der zentrale Kernpunkt der Offenbarung Jesu, der uns das Angesicht des barmherzigen Vaters, der alles geschaffen hat gezeigt hat, das Mitleid ist.

Mit Gnade und Widerstandsfähigkeit

Was wir in dieser Zeit gelebt haben, ist eine Gelegenheit, unsere menschliche Reife zu überprüfen, eine Einladung, unsere persönlichen Grenzen zu akzeptieren, um die Einschränkungen von uns



allen zu respektieren und sie gemeinsam zu ertragen.

Dies war genau die Erfahrung des Kamillus von Lellis, als er seine ersten Gefährten in die Kampfplätze der Krankenhäuser, der Elendwohnungen oder der großen Epidemien entsandte. In Werken und Worten war er ein Lehrer der Widerstandsfähigkeit anstelle des Furchthabens, der Angst und des Erleidens. Er war sich bewusst, dass dieses Verhalten Präsenz erzeugt, Risikobereitschaft erweckt und authentische Nähe schafft.

Das vierte Gelübde, das unsere Mission auf schlagartige Weise offenbart, wird zu einer begeisterten Berufung, sich selbst zum Nachbarn zu machen, sogar wenn dies das Risiko des eigenen Lebens beinhaltet: eine Berufung, die auch mit der gegenwärtigen sozialen Distanzierung die innere Nähe zu den Kranken und zu denen, die in Gefahr sind, nicht aufhebt, sondern sich ihnen annähert mit aller Kreativität, die aus der mütterlichen Liebe hervorgehen kann.

Die Pandemie, die wir erleben, ist keine göttliche Geißel, sondern ein Zeichen, das mit Demut gelesen und mit Geduld und Mitgefühl ertragen werden muss. Der gesundheitliche Notstand mit all seinen Befürchtungen und Unsicherheiten wird auch mit wirtschaftlicher Unsicherheit

und sozialer Instabilität begleitet sein. Außerdem ist er und wird er ein Grund sein zu überprüfen, welche Aufgaben wir in dieser geschichtlichen Epoche als geweihte Menschen haben.

Das Leiden macht uns nie gleich: Es macht uns besser oder schlechter. Der Tod einiger, das Leiden vieler und die Angst von allen sind ein Zeichen, das uns zu einem demütigen und ruhigen Bewusstsein aufruft: Wir sind alle Menschen! „Der Mensch ist nur ein Schilfrohr, das schwächste der Natur; aber er ist ein Schilfrohr, das denkt“ (B. Pascal) und das liebt. Es ist genau das zunehmend radikale Verständnis unserer Menschlichkeit, der biologischen Unsicherheit und des fragmentarischen Charakters unserer Emotionen und Beziehungen, die uns am besten dazu befähigt, das gleiche Bedürfnis bei einer anderen Person zu erkennen und bei dieser Person auch all ihre potenzielle Widerstandsfähigkeit zu identifizieren, damit sie sich erholen kann.

Das war die radikale Neuerung, die der heilige Kamillus einführte: die Gesellschaft der Renais-

sance, die humanistische Kultur, verherrlichte „den Menschen“ als überragendes Wesen und als Mittelpunkt des Universums. Aber welcher Mensch war damit gemeint? Man meinte den idealen und außergewöhnlichen Menschen, den kreativen Künstler, den Entdecker neuer Welten. In dieser Kultur wurde ein armer Mensch ohne Prestige und ohne Macht und darüber hinaus einer, der krank oder arm war, nicht im Geringsten berücksichtigt. Kamillus entdeckte diesen Menschen, ja er suchte ihn und fand, dass er ein Mensch mit der gleichen Würde wie alle anderen Menschen war. Nach seiner Bekehrung wird er Gott speziell in diesem Menschen dienen. Er sah den Menschen in seiner Ganzheit und nahm damit die Kenntnisse der modernen Zeit vorweg – man denke an die holistische Medizin. Für ihn brachte ein Kranker, wenn er in ein Spital kam, seine ganze Person mit: sowohl seine verlumpten Sachen, als auch seinen freien und unsterblichen Geist!

Und diesbezüglich ist unser Gebet – im weitesten und vielfältigsten Sinne – ein sicherer Anker:

Indem wir uns an Gott wenden als Geschöpfe unter Geschöpfen, entdecken wir unsere wirkliche Größe wieder. So können wir nach und nach die Fähigkeit erlangen, sogar den Tod anzunehmen, ohne aufzuhören, das Leben zu lieben und auf leidenschaftliche Weise zu kämpfen, damit alle ein Leben in Fülle haben.

All das ist sicherlich nicht leicht, aber es ist für uns möglich, weil wir „nach dem Bild und Gleichnis Gottes“ (Gen 1,26) geschaffen sind. Unsere Grenzen als Kreaturen sollten daher begrüßt, geehrt und geliebt werden.

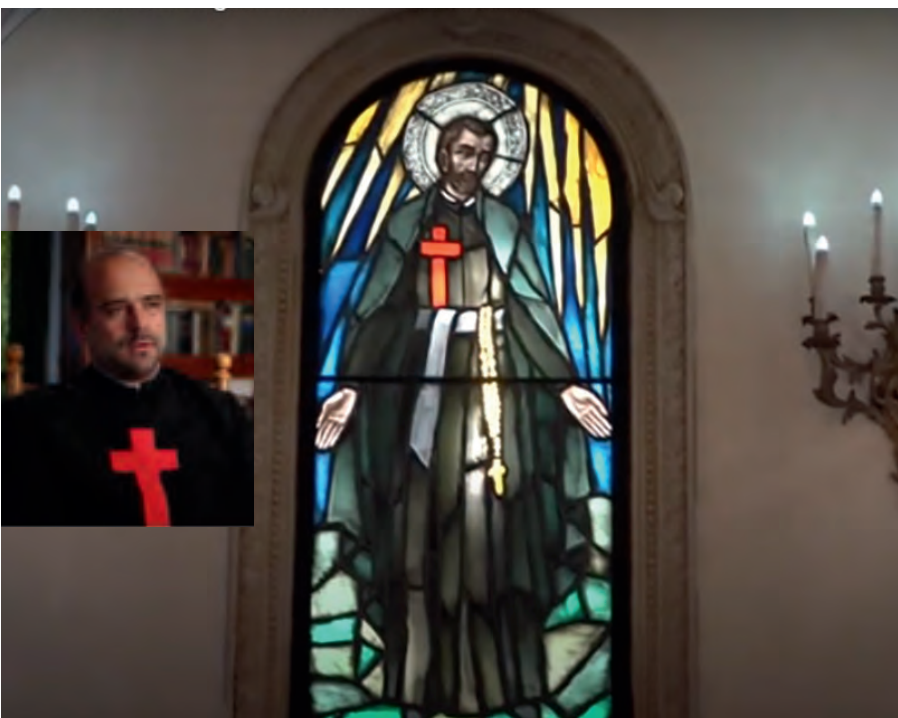
Nur in diesem Zusammenhang können wir sagen: Alles wird gut ausgehen. Durch das Zeugnis unseres Lebens und unserer guten Werke werden wir tiefer verstehen, dass „alle Dinge zum Guten für diejenigen wirken, die Gott lieben“ (Röm 8, 28).

Halten wir uns alle an der Hand ... wenn auch nur in der Entfernung von mindestens einem Meter und nur für einen Augenblick!

Rom, am 14. Juli 2020

Kamillus von Lellis – Vom Süchtigen zum Diener der Kranken

Ein Video mit P. Alfred György über den hl. Kamillus, Patron der Kranken



Angela Mair schreibt dazu:

„Kamillus hatte eine Kindheit, wie es heute ähnlich viele Kinder und Jugendliche erleben. Als Halbwaise verbringt er viel Zeit auf der Straße. Er wird süchtig und endet als Bettler. Sein Weg zum liebenden Dienst an den Kranken ist ein langer und mühsamer. Schließlich wird er zum Ordensgründer (Diener der Kranken – Kamillianer) und reformiert das Gesundheitswesen im 16. Jahrhundert. Heute gibt es viele kamillianische Gemeinschaften über alle Erdteile verstreut, die in unterschiedlichen Formen für die Kranken und leidenden Menschen da sind.“

Link: <https://youtu.be/gH6nzQSG1Ok>

Generalversammlung der Kamillianischen Familien Österreichs mit Kamillusfest der KF Pettenbach

Für Sonntag, den 28. Juni 2020, hatte die KF Pettenbach zu ihrem Kamillusfest eingeladen. Am gleichen Tag fand nach dem Fest die Generalversammlung der Kamillianischen Familien Österreichs im Pfarrzentrum Pettenbach statt.

In die Pfarrkirche Pettenbach hatte die KF Pettenbach ihre Pfarrangehörigen und die TeilnehmerInnen an der Generalversammlung zum Kamillusfest eingeladen. Der Heiligen Messe zu Ehren des hl. Kamillus stand P. Julien Slanon vor, in Konzelebration mit dem Ortspfarrer, P. Daniel Sihorsch. Musikalisch begleitete den Gottesdienst eine Gesangsgruppe des Benediktus-Chores Pettenbach. P. Julien verwies in seiner Predigt zum Thema „Mit dem Blick der Liebe die Kranken ansehen!“ auf Beispiele aus dem Leben des Propheten Elischa und des hl. Kamillus. Im Anschluss an die Messfeier erteilten die beiden Priester nach einem Heilungsgebet den Krankensegen.

Nach einem gemeinsamen Mittagmahl im Pfarrheim begann um 13.00 Uhr die heurige 24. or-

dentliche Generalversammlung der Kamillianischen Familien Österreichs. P. Julien sprach in seinem Impulsreferat als tiefere Deutung seiner Predigt in der Heiligen Messe, wie wir im Sinne des hl. Kamillus den Kranken, Armen und Fremden begegnen sollen. Wir müssen sie annehmen, bis sie zu unserem Nächsten werden. Wir sollen auch zu den Kranken hingehen, wenn wir nicht willkommen sind. So können wir den Kranken beistehen, indem wir über unseren eigenen

Schatten springen, um den Kranken Gott zu zeigen. Wir müssen annehmen, was unser Kreuz ist, und alles Gott übergeben und vor ihn bringen.

Die Präsidentin Mag. Angela Mair berichtete anschließend über die Klausurtagung des Vorstandes der KFÖ im Jänner im Greisinghof und brachte den Tätigkeitsbericht für das Jahr 2019.

Mit einem Gebet und dem priesterlichen Segen endete die Generalversammlung.

Zelebrant P. Julien Slanon stand der Messfeier vor, Konzelebrant war Ortspfarrer P. Daniel Sihorsch. Sie spendeten auch den Krankensegen.



Kamillusfest in Altenhof



Am 19. Juli 2020 wurde das Kamillusfest in Altenhof gefeiert. Wegen der Coronamaßnahmen durften Besucher von auswärts nicht in die Dorfkapelle. Die Hl. Messe konnte nur für die Bewohner gefeiert werden. Die Festmesse wurde in die Pfarrkirche Altenhof verlegt.

P. Alfréd György brachte uns auf sehr anschauliche Weise mit einer Darstellung des hl. Kamillus und einer Herzreliquie das Leben des Heiligen nahe. Nach der Kommunion folgte ein Heilungsgebet vor ausgesetztem Allerheiligsten. Das Kamillusfest wurde von Radio Maria übertragen.

Berichte und Fotos: Gerhard Lenzenweger

Das Kamillus-Lesebuch

Zeugnis eines bewegten und wegweisenden Lebens

Fortsetzung

Kamillus de Lellis - ein barmherziger Samariter

Die Geschichte im Evangelium ist bekannt: Ein Reisender fällt unter die Räuber, wird ausgeraubt, halbtotgeschlagen und bleibt am Wegesrand liegen. Vorbeigehende Amtspersonen beachten ihn, aus – wie ihnen scheint – guten Gründen nicht. Der vorbeiziehende Samariter nimmt sich seiner an, versorgt ihn, lässt ihm jede erdenkliche Hilfe zukommen (Lk 10, 30-35). Eine Beispielgeschichte, die Jesus erzählt und durch die er letztlich dazu anregen will, sich diese Lebenshaltung anzueignen. Die Aufforderung Jesu ist klar: „Geh hin und tu desgleichen“, handle genauso wie der barmherzige Samariter.

Wenn man in Rom von der Mutterhauskirche der Kamillianer gradeaus in Richtung Petersplatz durch die engen Gassen geht, die Piazza Navona links liegen lassend, vorbei an den Antiquitätenhändlern in der Via dei Coronari, der Straße der Händler, dann fällt der Blick bald schon auf die Tiberbrücke und auf das auf dem anderen Flussufer gele-

Das Heilig-Geist-Spital in Rom

gene Ospedale Santo Spirito in Sassia.

Kamillus von Lellis ist diesen Weg tagaus-tagein viele Male gegangen. ... Man kann sich vorstellen, dass sein wacher Blick da immer wieder den einen oder anderen am Straßenrand kauern den Bettler wahrnimmt. Mit Kennerblick fällt Kamillus auf, dass der nicht nur arm, sondern auch krank ist. In so einem Moment hält er ein, wendet sich dem Bettler zu und versucht mit gütigen Worten ihn dazu zu bewegen, mit ihm ins Spital zu gehen, damit der dort Hilfe bekommt.

Was Kamillus da tut, erinnert an den Samariter im Evangelium. Keine langen Fragen, keine Vorwürfe, kein „Aufnahmegespräch“, – nur einfach die ausgeübte Nächstenliebe, nach der der Lehrer Jesus gefragt hat.

Der rechte Blick. Das Besondere an Kamillus ist der rechte Blick. Darauf kommt es an, auf den Blick für den Armen, den Bedürftigen, den geschundenen Mitmenschen in seiner erbärmlichen Situation. Ein Geschenk Gottes, so ein scharfes und waches Auge. Kamillus hat es!

Kamillus erfasst sofort, so wie der reisende Samariter, die Not des Mitmenschen. Er sieht, dass es nicht nur um den Hunger geht, sondern auch um die menschenunwürdige Situation, dass einer auf der Straße lebt, betteln muss. Vielleicht erinnert sich Kamillus an das zurückliegende Erlebnis, dass er selbst einmal an einer Kirchentüre gebettelt hat. Diese Erfahrung hat seinen Blick geschärft. Kamillus erfasst die Situation sozusagen mit dem „Blick des Herzens“. Man darf zudem annehmen, dass in jungen Jahren, der Söldnerdienst und auch seine Vorliebe für das Karten- und Glücksspiel ihn in genauem Hinsehen und schnellem Erfassen der Situation geübt haben.

Eine gute Auffassungsgabe ist das eine. Bei Kamillus führt das Sehen weiter. Er lässt sich, wie der Samariter, im Herzen von der Not des Mitmenschen berühren. Man kann sagen: Er leidet mit ihm, wird angerührt von der tragischen Situation dessen, der da am Weg liegt. Sein Mitleid ist dabei nicht eine vorübergehende gefühlvolle Stimmung. Kamillus lässt sich – wie der Samariter – innerlich treffen von der Not des Nächsten. Fast schon vorwurfsvoll tadelt er einmal einen Mitbruder: „Du siehst bei diesen Armen nur die Lumpen, die sie am Leib haben, und denkst nicht daran, dass Christus in diesen Menschen verborgen ist.“

Mitleid. Für Kamillus ist klar: Mitleid ist mehr als Sympathie und Bedauern. Mitleid lässt den Menschen (nach Augustinus) „fremdes Elend in unserem Herzen empfinden und treibt uns an, zu helfen, soweit wir können“. Dieser inneren Einstellung eifert Kamillus nach. Sein Herz beginnt im Takt des Bedürftigen zu schlagen, er spürt und nimmt wahr, was den anderen belastet, ihn



schmerzt und leiden lässt. Das ist dann nicht nur die konkrete materielle Not, der Schmerz der Wunde, der Hunger, die leibliche Blöße. Kamillus empfindet mit dem Kranken auch die Erniedrigung, die Scham, das Gefühl der eigenen Wertlosigkeit und vielleicht auch die Furcht, vor Gott in Ungnade gefallen zu sein. Es ist ganz offensichtlich. Das Herz von Kamillus schlägt für die Leidenden, die Armen und Kranken, er leidet mit ihnen.

Einhalt. Das „innere Mitleiden“ mit dem Bedürftigen lässt Kamillus einhalten. Er unterbricht – wie der Samariter – seinen eigenen Weg, stellt eigene Ziele und Gedanken zurück und wendet sich dem Armen, dem Kranken, dem wie auch immer „Niedergeschlagenen“ zu. Wie der Samariter im Evangelium fühlt er sich eingefordert, die elende Situation des Menschen am Wegesrand, des Ausgegrenzten, des Hilflosen tatkräftig zu ändern. Kamillus ist viel unterwegs, zunächst auf den täglichen Wegen zu den Kranken, dann auch zu den Gefährten und Mitbrüdern seiner Gemeinschaft. Kennzeichnend für ihn ist, dass er seinen Weg sofort und unmittelbar unterbricht, wenn er auf die Not eines Mitmenschen stößt. Eigene Pläne und Vorhaben treten in den Hintergrund, werden zweitrangig angesichts des Nächsten, der Hilfe braucht.

Tatkraft. Das ist eine herausragende Eigenschaft des Kamillus von Lellis. Man kann daran denken, dass er um Weihnachten 1598, als ein Tiberhochwasser die Krankensäle des Ospedale Santo Spirito erreicht und die hilflosen Kranken bedroht, keinen Augenblick zögert, sie auf seinen starken Armen in höher gelegene Räumlichkeiten des Hospitals zu tragen und so aus der Gefahr zu retten. Vielleicht ist diese Tatkraft ein Ergebnis seiner Zeit bei den Soldaten. Nicht die eigene Sicherheit und Unversehrtheit steht im Vordergrund, sondern das beherzte Zupacken. Not er-

kennen und Hilfe leisten, das wird sein Lebensmotto.

Berührung zulassen. Der Samariter säubert die Wunden des Notleidenden am Weg, hebt ihn auf sein Reittier und bringt ihn zur Herberge. Kamillus nimmt die Flutopfer auf seine starken Arme und rettet sie. Immer wieder setzt er seine Kraft für die Kranken ein und lässt Berührung zu. Liebevoll wird er so manche Hand eines Kranken in seine Hand genommen, zärtlich ihn gestreichelt oder ihm ein Segenskreuz auf die Stirn gezeichnet haben. Furchtlos hat er selbst die verstorbenen Pestkranken zu Grabe getragen. Echte menschliche Nähe lässt edle angemessene Berührung zu. Kamillus folgt darin „seinem Herrn und Meister“. Jesus hat dem fragenden und zweifelnden Thomas diese Nähe der Berührung gewährt. Papst Franziskus zeigt, wie furchtlos man Kranke berühren kann und welche Freude, Kraft und Ermutigung diese daraus schöpfen. In einer Predigt (am 7. Juli 2013) sagt der Papst: „Die Wunden Jesu findest du, wenn du Werke der Barmherzigkeit tust und dem Leib – und auch der Seele – das unterstreiche ich – deines verwundeten Bruders etwas gibst, weil er hungert, weil es ihn dürstet, weil er erniedrigt wird, weil er ein Sklave ist, weil er im Gefängnis ist, weil er im Krankenhaus ist. Das sind die Wunden Jesu heute!“

Kamillus hat nicht nur von der erbarmenden Liebe Gottes gesprochen, er hat sie den Kranken spürbar und erfahrbar erwiesen.

Organisation. Barmherzige Liebe bedarf der Organisation. Der Samariter macht sich Gedanken darüber, wie dem durch die Räuber Verletzten angemessen

geholfen werden kann. Kamillus hilft den Kranken, spontan, aber nicht ohne Überlegung. Sein Handeln ist von weiterführenden Gedanken geprägt. Er will zu seiner Zeit, dass die Situation der Kranken, ihre Versorgung grundsätzlich verbessert wird. Es ist für die Gefährten des Kamillus bisweilen schwer, ihrem Vorbild zu folgen. Kaum sieht Kamillus eine Not, schon teilt er Helfer ein, organisiert die Hilfe, sucht Mitstreiter zu gewinnen. Die von ihm verfassten Regeln für seine Gemeinschaft zeigen, dass er bis in Einzelheiten hinein darauf bedacht ist, das Los der Kranken zu erleichtern. Weitblickend erlässt er Vorschriften für den Krankendienst, so wie er ihn sich vorstellt. Er verbindet die liebevolle Hingabe mit der Form, die Hilfe auf Dauer sichert.

Vieles, was Kamillus für die Armen und Kranken tut, lässt ihn zu einem barmherzigen Samariter werden. Er richtet seinen Blick auf Jesus. Dessen Botschaft von der Liebe zu Gott und zum Mitmenschen wird ihm zur Richtschnur seines Lebens. Diesen Jesus hat er im Blick, ihm will er folgen, nicht in frommer

Der hl. Kamillus mit einem Ordensbruder und einem Kranken. Gruppe aus Alabaster; Bildhauer Franz Koch.



Betrachtung, sondern in tatkräftigem Einsatz aller seiner Kräfte, mit der gleichen Hingabe und mit der Zuwendung zu den Armen und Kranken, die er an Jesus erkennt. Kamillus spürt, dass das Opfer fordert, aber er ist bereit, sein Leben nach dem Beispiel Jesu zu opfern, wenn er damit den bedürftigeren Mitmenschen helfen kann. Dabei geht es ihm beständig um Leib und Seele des Armen und Kranken. So sehr er sich in der konkreten Hilfe enga-

giert, so ist ihm doch immer auch das Seelenheil dessen wichtig, dem er gerade begegnet.

Aus dieser inneren Überzeugung erwächst Kamillus aus seinem Blick auf Jesus, der ihn in den Samariterdienst ruft, eine tiefe Leidenschaft für die Armen und Kranken, eine Leidenschaft, die sein Leben bestimmt. Seine Gefühls- und Willensregungen, „sein Herz“ wendet er denen zu, die seine Hilfe brauchen. Sein

Gemüt entfacht in ihm eine fast einzigartige Sensibilität, er setzt Verstand, Willenskraft mit vorbildhaftem Enthusiasmus ein.

Kamillus setzt geradezu buchstäblich das Beispiel vom barmherzigen Samariter um und verwirklicht es ohne Rücksicht auf sich selbst. „Geh hin und tu desgleichen“ – für Kamillus wird dieser Aufruf des liebevollen Jesus zum Programm seines Lebens.

Aus unserer Gemeinschaft

80. Geburtstag von P. Josef Angerer

P. Josef Angerer wurde am 31. Mai 1940 in Asten/OÖ geboren. Nach seiner Priesterweihe 1967 unterrichtete er in Losensteinleiten. Von 1972 bis 1986 war er in Wimpassing/Bgld. zuerst als Kaplan und danach als Pfarrprovisor tätig.

Am 3. Februar 1987 ging er als Missionar nach Kolumbien. Geplant war der Missionseinsatz für ein Jahr. Daraus wurden 18 Jahre. Von 1988 bis 2005 war er Missionar und Krankenhausseel-

sorger in Arequipa/Peru. 2005 kehrte er nach Österreich zurück und setzte seine kamillianische Tätigkeit im Kloster Hilariberg/Tirol fort. Im Jahr 2008 wurde er zum Pfarrprovisor der Pfarre Brandenburg ernannt. Seit 2014 wohnt er auch im dortigen Pfarrhof.

Die Frohe Botschaft verkündet er durch seine menschenfreundliche Art. Er vermittelt Lebensfreude, nimmt seine eigenen Grenzen an und bezeugt dadurch, wie ein sinnerfülltes Priesterleben im Dienst an den Nächsten glücklichvoll erfahren werden kann.



Trauer um P. Werner Puntigam

„Dankbar für sein Lebenszeugnis und seine Treue“ nahm der Kamillianerorden Abschied von P. Werner Puntigam, der am 26. April 2020 im 81. Lebensjahr von Gott heimgerufen wurde.

P. Puntigam wurde am 3. Februar 1940 in St. Peter am Ottersbach in der Steiermark geboren. 1956 schloss er sich den Kamillianern

an, 1962 legte er die ewigen Gelübde ab. 1965 wurde er zum Priester geweiht. Als Seelsorger war er unter anderem im Pflegeheim und im Krankenhaus Wien-Lainz tätig sowie von 1968 bis 1971 in den „Neuen Kliniken“ der Stadt Wien (jetziges AKH). 1985 führte ihn der Weg zurück nach Lainz, wo er von 1986 bis 2013 Pfarrmoderator der Pfarre „Maria, Heil der Kranken“ und Seelsorger im Pflegeheim Lainz war.

Heilungsgottesdienste

Krankengottesdienste der Kamillianischen Gemeinschaft

an folgenden Samstagen 2020

12. September, 10. Oktober, 7. November

5. Dezember – mit Krankensalbung

in der **Marienkappelle im Stift Kremsmünster**

jeweils um 14.00 Uhr Heilige Messe mit Predigt, Aussetzung des Allerheiligsten mit Heilungsgebet, Rosenkranz, Möglichkeit zur Aussprache Eucharistischer Segen